

# Endstation Abgrund

Packende Bilder, bildhafte Klänge: Mit der Uraufführung von Jost Meiers Oper «Marie und Robert» bringt das Theater Orchester Biel-Solothurn ein Meisterwerk von Paul Haller auf die Bühne zurück.

## Marianne Mühlemann

«Das ist das Schöne am Leben, dass alles ein Ende nimmt», sagt Marie. Das klingt ganz leicht aus ihrem Mund. Sie spricht aus, was man vom ersten Takt an weiss: Alle Wege hier werden in den Abgrund führen. Die Schwerkraft, die nach unten zieht, entwickelt mitunter einen so starken Sog, dass man befürchtet, die Sängerinnen und Sänger könnten auch ganz real abstürzen, denn die Spielfläche unter ihren Füßen ist stark geneigt.

Die schiefe Ebene mündet in das steinerne Bachbett der Aare, welche die Bühne vom Orchestergraben trennt. Zudem verbindet die Aare die Macher dieser Oper: Sowohl der Regisseur Reto Nicklera als auch der Dirigent Kaspar Zehnder, der Librettist Hansjörg Schneider und der Komponist Jost Meier (vgl. «Bund» vom 2. 11.) sind an und mit der Aare aufgewachsen. Und natürlich der Aargauer Pfarrerssohn Paul Haller (1910-1948), der Verfasser des Mundartstücks «Marie und Robert», auf dem diese Oper basiert. Er hat sich da mit 38 Jahren das Leben genommen.

Der dunkle Fluss bildet die Konstante in dem Stück, das am Vorabend des Schweizer Generalstreiks 1918 angesiedelt ist. Als Lebensader ist die Aare auch ein

## Als Lebensader ist die Aare Sinnbild für die aufgewühlten Seelen der Protagonisten.



Werden sich der Ausweglosigkeit ihrer verpfuschten Leben bewusst: Geani Brad (Robert) und Leila Pfister (Marie). Foto: F. Marshall

Sinnbild für die aufgewühlten Seelen der Protagonisten Marie und Robert, die sich einst an ihrem Ufer die Liebe versprochen. Und hier werden sie sich Jahre später der Ausweglosigkeit ihrer verpfuschten Leben bewusst, wenn Verzweiflung, Mord und Meineid ihre Welten bereits auseinanderbrechen lassen und es auch draussen keine Sicherheit mehr gibt.

### Hochsteckfrisur und Haarbüschel

Die signalrote Fieberkurve am Horizont zeigt die steigende Temperatur der kochenden Volksseele an. Oder markiert die Linie den Anstieg der Aktienkurse? Mit der Krise sind auch die Kriegsgewinnler und Immobilienprofiteure zur Stelle. Genauso schnell sind sie wieder weg, wenn es brenzlich wird - und hinter dem nebelgrauen Schleier, der die Bühne teilt, die geballten Fäuste und geschwärtzten Gesichter der Fabrikarbeiter aufscheinen, die den Kanon von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in Erinnerung rufen.

Das vieldeutige Set (Bühne: Christoph Rasche) ist perfekt für das kleine Theater. Durch die intime Nähe zur Bühne wähnt man sich mitten drin im Geschehen. Kaspar Zehnder koloriert und kommentiert durch farbige Klangregister die Tableaux vivants auf der Bühne, setzt wirkungsvolle Pausen und holt aus den tiefen Registern des Orchesters die wunderbarsten sepiafarbenen Klänge hervor.

Vorzüglich vorbereitet hat Valentin Vassilev den Chor, der auch szenisch mannigfaltig eingesetzt wird. Die Mezzosopranistin Leila Pfister überzeugt als Marie: Wie sie sich von der kontrollierten Dame mit Hochsteckfrisur zur Verwahrlosten wandelt, die sich Haarbüschel ausreisst, um den inneren Schmerz nicht zu fühlen, berührt.

Die ideale Besetzung für Robert, den Streikbrecher, ist der rumänische Bariton Geani Brad: Er hat Hände wie Schaufeln und weiss mit seiner Stimme die zögerliche Haltung («Ich muss mich zuerst besinnen») in dunkle Schattierungen zu

kleiden. Und wie das Schicksal zuschlägt, in gleissende Flageolets. Maries Bub Miggi, den sie mit dem reichen Wirt Theophil Leder (Boris Petronje) gezeugt hat, obwohl sie Robert liebt, spielt mit einem Jo-Jo. Auch das ein passendes Bild:

Es scheint, als ob das Kind durch seine Geschicklichkeit das unberechenbare emotionale Auf und Ab seiner Umgebung im Griff haben wollte. Shirin Patwa spielt souverän Roberts Gewissen, ist aber als kindliche Kunstfigur mit dem Springseil schwieriger zu verstehen als Miggi. Konstantin Nazlamov gibt durch seinen beweglichen Spieltenor den windigen Immobilienmakler Müller, und Franziska Hirzel begeistert als Roberts alte Mutter, deren Rollstuhl auf der schiefen Bühne nur dank speziellen Stellklötzen sicher steht - doch auch sie wird fallen.

### Hybride Klangbilder

Jost Meiers Vertonung, ein Dreiaakter von anderthalb Stunden ohne Pause - legt im letzten Teil musikalisch an Brisanz zu.

Zwischen die hochsprachlich gesungenen Partien sind Dialekt-Sätze eingestreut. Man fragt sich, warum nicht die ganze Oper in Dialekt gemacht wurde - so wie das Theaterstück bei Haller.

Aus der freien Tonalität ergeben sich hybride Klangbilder. Die leitmotivisch eingesetzten Tieftöner-Instrumente (von Kontrafagott, Cello, Bratsche, Pauke bis Kontrabass) gestalten Motive, Tonwiederholungen und Intervalle nahe am Text. Zuweilen scheint es, als hätten dem 78-jährigen Komponisten Janacek, Debussy, sogar Puccini («Turandot») oder Alban Berg mit seinem «Wozzeck» Pate gestanden. Und obwohl es am Ende des Stücks nur Verlierer gibt, sollte man es sich ansehen: Denn der ambitionierte Versuch gelingt, Paul Hallers etwas in Vergessenheit geratenes Stück in einer Version für die Opernbühne wiederzubeleben.

Weitere Vorstellungen im Stadttheater Biel bis 19. 1. 2018. Premiere in Solothurn am 22. 11., [www.tobs.ch](http://www.tobs.ch).